

Leseprobe aus:
Dirk Pope
Abgefahren



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© Carl Hanser Verlag München 2018

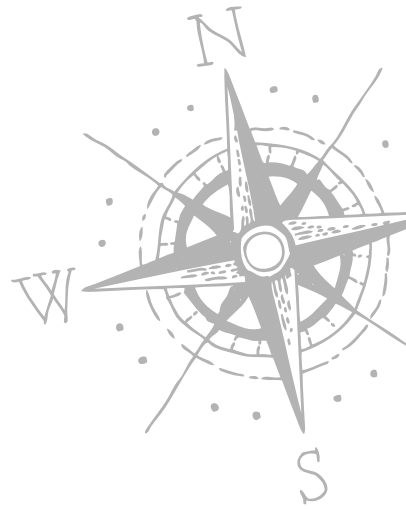
HANSER

Dirk Pope
Abgefahren

DIRK POPE

Abgefahren

Carl Hanser Verlag



Für Susan Bindermann
(† 2016)

1. Auflage 2018

ISBN 978-3-446-25875-4

Alle Rechte vorbehalten

© Carl Hanser Verlag München 2018

Umschlag: Enrico Pellegrino, Wiesbaden

Motive: © plainpicture/Marie Docher,

© plainpicture/Erickson/Jim Erickson,

© Shutterstock/ArtHeart, © Shutterstock/lynea

Satz im Verlag

Karten: Peter Palm, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014496

»Und dann fort, nach Hause! Fort, zum schnellsten
und nächsten Zug! Fort von diesem verfluchten Ort,
aus diesem verfluchten Land, wo der Teufel und seine Kinder
in menschlicher Gestalt umherwandeln!«

Bram Stoker, Dracula



Nordsee

DÄNEMARK

Ostsee

NIEDER-
LANDE

POLEN

Elbe

Oder

Weichsel

● Essen

● Köln

DEUTSCHLAND

BELGIEN

Frankfurt

● Nürnberg

TSCHECHISCHE
REPUBLIK

LUXEMBURG

Rhein

● Passau

FRANK-
REICH

Donau

● Wien

● Győr

ÖSTERREICH

SCHWEIZ

SLOWENIEN

KROATIEN

BOSNIEN-
HERZE-
GOWINA

ITALIEN

Po

Adria

Ligurisches
Meer

0 100 200 km



Kilometer 279

Alles ist messbar. Die Geschwindigkeit. Die Uhrzeit. Die Luftfeuchtigkeit. Die Quadratmeterzahl einer Zweizimmerwohnung. Die Essensmenge pro Tellereinheit, in Gewicht, Volumen und Kalorien. Die Dioptrienzahl seiner Brille. Der Blutdruck. Der Körperumfang. Bauch, Beine, Po. Alles kann man messen, errechnen, kalkulieren. Vor und hinter dem Komma. Auch die Wegstrecke, die er seit heute Morgen von Essen-Vogelheim aus zurückgelegt hat, kann er bestimmen. Hundertmetergenau. 279,8 Kilometer. 279,9. Die rechte Achse des Tachometers dreht auf null und schiebt die beiden linksseitig angrenzenden Achsen je eine Ziffer weiter. 280 Kilometer. Woher soll er wissen, ob die Angaben tatsächlich stimmen oder nicht fehlerhaft sind? Vielleicht sind hundert Meter in Wirklichkeit 120. Oder nur 90. Und man läuft Gefahr, schon auf kürzester Distanz in die Irre geführt zu werden, wenn nur eine einzige Zahl, ein einziger Parameter falsch ist. Oder man sich nicht auskennt.

Viorel kennt sich nicht aus. Nicht außerhalb des Ruhrgebiets. Und schon gar nicht außerhalb Deutschlands. Alles Ungefähre, alles, was vage ist und über seinen Tellerrand hinausgeht, bereitet ihm Unbehagen. Wahrscheinlich ist es das, was ihn heute am meisten aus dem Tritt bringt. So genau kann er es nicht sagen. Missmutig öffnet er das Handschuhfach, greift nach einer Schachtel Schokoküssen. Mit extradick auf Waffeln dressiertem Schaumzucker. Ein Schokokuss oder auch zwei, bis der Pappkarton leer ist und er ihn neben sich auf die Fußmatte fallen lässt. Aufräumen kann er später.

Weiter auf der linken Spur. Jetzt 130. Viorel beschleunigt, bremst

wieder ab und beschleunigt erneut. Bei regennasskalter Fahrbahn, die im Takt der Scheibenwischenanlage nur kurz in seinem Sichtfeld auftaucht, um Sekundenbruchteile später wieder weggeschwemmt zu werden. Über die Lautsprecher Musik. Mit feuchten Fingern drückt er auf den Reglern. Vor. Zurück. Wieder vor. Die größten Hit-Konserven der letzten Jahrzehnte. Und das Beste von heute. Oder das, was am wenigsten auf die Nerven geht. Dazwischen der Wetterbericht.

Südlich der Donau weitere Regenfälle. Die Schneefallgrenze sinkt auf unter tausend Meter. Gegen Mittag ist es teils bewölkt, teils gibt es sonnige Abschnitte, und es bleibt weitestgehend trocken. Erst am Abend kommt an der Nordsee neuer Regen auf.

Sauregen, denkt er. Sauregen kommt auf. Was soll man auch sonst von einer Jahreszeit erwarten, die sich kurz vor Weihnachten von ihrer schlechtesten Seite zeigt? Dezemberdeutsches Sauwetter. Sauwetter im Ersten mit einem der unzähligen Fernseh-Sauwetterfrösche. Jonathan Pflüger präsentiert das Tiefdruckgebiet Jonathan, das heute genauso heißen darf wie er selbst. Zur Feier des Tages. Pflüger mit einer zielfernrohrähnlichen Isobarenformation auf der Mattscheibe, aus allen Rohren feuernd. Nichts mehr zu sehen auf dem Tagesthemenströmungsfilm. Filmriss. Oder doch. Der 10 000-Tage-Wettertrend für Hamburg. Hamburg! Was interessiert ihn Pflügers Hamburg, wo er längst hinter Frankfurt ist?

Die Temperaturen erreichen zwei Grad in Oberbayern und drei Grad am Niederrhein. Der Wind weht schwach bis mäßig aus West bis Nord, zum Abend lebt der Wind im Voralpenraum deutlich auf.

Seine Laune sinkt auf den Nullpunkt, in den Minusbereich. Schon jetzt. Nicht dass er irgendwelche Erwartungen an diesen Tag gehabt hätte. So weit würde Viorel nicht gehen. Doch ihn plagt die Gewissheit, diese Reise schlecht geplant zu haben. Weil er gar nichts geplant hat. Er hat intuitiv gehandelt, aus seinem fetten Bauch heraus. Und das erscheint ihm als Voraussetzung für das, was auf dieser

Fahrt passieren kann, alles andere als optimal. Suboptimal. Mäßig. Er ist kaum vorbereitet. Nicht einmal einen Regenschirm hat er bei sich. Oder eine Zahnbürste. Und jetzt das. Trommeln. Dröhnen. Ein orchestraler Dauertusch aus faustgroßen Regentropfen hämmert ihm blindwütig auf das Dach. Hört nicht auf, niemals. Fallen Regentropfen kopfüber oder mit den Füßen zuerst?

Viorel fährt sich über die Brillengläser. Das Wetter ist nur eine Angelegenheit für Menschen, die noch zu Fuß gehen, denkt er. Dann schaltet er das Radio wieder aus und konzentriert sich auf die in tiefen Pfützen stehende Autobahn, die meterhohe Fontänen über die vorbeischwimmenden Fahrzeuge spritzt.



40 Kilometer weiter Land in Sicht. Eine Insel mit Zapfsäule und Schnellrestaurant. Einmal voll kostet ihn 53,20 Euro. Weit wird er damit nicht kommen. Vielleicht bis Passau. Oder Österreich. Eine befremdliche Vorstellung für jemanden, der ungerne verreist.

Erst auf die Toilette, dann in den Essbereich. Viorel hat Hunger. Nicht viel los hier, stellt er fest, obwohl bald Mittagszeit sein müsste. Eine ältere Frau ohne Hals, die sich an einem pferdefußgroßen Zigeunerschnitzel festhält. Eine Familie mit zwei lärmenden Kindern. Eine Reisegruppe Norwegerpullover. Die übliche Geräuschkulisse aus Tellerklappern, essenden oder sich anschreienden Menschen, Handyklingeln und weihnachtlicher Hintergrundmusik. *O du fröhliche!* Viorel klappt ein plexiverglastes Brötchenvitrinenfach hoch, steckt die Hand gierig rein. Die Finger umschließen, nein kralen. Ein belegtes Brötchen. Nicht mehr ganz frisch, aber jetzt genau das Richtige. Ungesüßter Hefeteig mit Weizenmehl. Außen Kruste, innen Krume. Dazwischen Butter, Tomate, Käse, Salami, noch mal Butter. Ohne sich weiter Gedanken über die mit Lieblosigkeit belegten Raststättenbrötchen zu machen, schlingt er es hinunter. Noch

eins. Und zwei zum Mitnehmen, besser drei. Dazu eine Tüte Chips, ein halbes Dutzend Schokoriegel und eine 2-Liter-Flasche Cola. Er lässt sich zwei Plastiktüten geben, hastet durch den Regen zurück zum Auto und deponiert die Vorräte auf dem Beifahrersitz. In Reichweite. Dann anschnallen, Zündschlüssel ins Zündschloss. Und Motor an. So wie er es in seinen ersten Fahrstunden gelernt hat. Drei, um genau zu sein. Dreimal 45 Minuten Praxis. Weiter ist er nicht gekommen. Wozu auch? Statistisch gesehen, verunglücken mehr Fußgänger durch Autofahrer als umgekehrt. Was soll ihm da am Steuer schon passieren?

Die über den Morgen kondensierte Innenraumluftfeuchtigkeit hängt noch immer an der Decke, an den Seitenscheibeninnenseiten. Als Perlenkette. Als Christbaumschmuck am Duftbäumchen, das bereits unter dem Rückspiegel hing, als seine Mutter den Wagen gekauft hatte.

1650 Euro, so wie er dasteht.

Mit Winterreifen?

Mit Winterreifen und Duftbäumchen.

Ein Glückskauf. Viorel durfte auf dem Beifahrersitz Platz nehmen. Nicht nur, weil er dafür alt genug war. Eher deshalb, weil sein Körper hinten nicht reinpasste. Noch nie. Der komfortfremde Klappsitz, die viel zu enge Rückbank. Jetzt aber sitzt er selbst am Steuer. Mit dem Handrücken wischt er von innen über die Windschutzscheibe, um überhaupt etwas erkennen zu können, als er den Wagen ruckartig in Gang setzt.



Kurz vor der Ausfahrt ein Anhalter. Ein Anhalter, der aufhält. Viorel fährt rechts ran. Warum nur? Wieso heute? Das Wetter. Ja, das Sauwetter ist schuld. Da jagt man keinen Hund vor die Tür, Menschen schon. Die können sich ja was drüberziehen. Der auf dem Seiten-

streifen wartende Mann ist ganz in Schwarz gekleidet. Schwarze Hose, schwarzer Mantel mit silbernen Manschetten und schmalen Epauletten, so wie ihn früher Offiziere getragen haben. Den Kragen hochgestellt. Trotz Dauerregens besitzt er weder einen Schirm noch einen Hut oder eine Kapuze, offensichtlich. Über der Schulter trägt der Fremde einen übergroßen, ebenfalls schwarzen Seesack. Bis auf die bleiche Haut ist alles schwarz an ihm. Düster. Das Wetter scheint ihm wenig auszumachen. Fast wirkt er so, als würde er vom Regen überhaupt nichts mitbekommen. Vielleicht ist er es gewohnt, im Feuchten zu stehen, denkt Viorel. Wie Tiere, die keinen Unterschlupf finden.

Um Platz zu schaffen, verschwindet eine Provianttüte im Handschuhfach, die andere unter seinen Beinen. Viorel öffnet von innen die Tür.

»Hallo ... kann ... kann ich Sie mitnehmen?«

»Das wäre überaus reizend.«

Der Anhalter zögert keinen Moment. Wie selbstverständlich klappt er den Beifahrersitz nach vorn und lässt sein riesiges Gepäckstück hinten auf den Sitz fallen. Dann einsteigen. *Tag. Tag. Danke für so viel Aufmerksamkeit.* Der Fremde schließt die Tür, Viorel gibt wieder Gas.

»Bis wohin ...?«

»Ich bin auf dem Weg nach Ungarn. In die Nähe von Györ in Pannonien, um genau zu sein. Wenn ich bis dorthin mitfahren könnte, wäre das großartig, überaus großartig sogar. Vorausgesetzt, unser Weg ist derselbe.«

Györ in Ungarn, in der Pannonischen Tiefebene. Als hätte es der Fremde geahnt. Denn wenn Viorel sich recht erinnert, liegt die Stadt tatsächlich auf seiner Strecke, ist aber noch acht, neun, zehn Stunden weit entfernt. Sofern nichts dazwischenkommt. Schon jetzt be-reut er, überhaupt angehalten zu haben. Der Mann hätte aber auch Bukarest sagen können. Oder Eriwan. Und was hätte er dann geant-

wortet, um ihn wieder loszuwerden? Bukarest? Schade, fahre schon in Nürnberg ab. Doch das stimmt nicht. Sein Ziel liegt irgendwo in Rumänien, in Osteuropa. Oder Westasien. Viorel hat zwar eine ungefähre Ahnung, ganz sicher ist er aber nicht.

Unzufrieden mit sich selbst wirft er einen Blick auf die Umgebung. Ein Tag wie jeder andere, denkt er. So wie er hier rund um das Jahr zur Verfügung steht. Der Horizont krümmt sich zwischen Himmel und Erde, zwischen Hellschwarz und Dunkelgrau, dass Viorel nicht weiß, wo genau er sein Auge festmachen soll. Waldgraue Bäume. Ackergraue Felder. Verkehrssicherheitsgraue Leitplanken. Graue Zugvögel über grauen Bahngleisen. Ab und an ein paar Häuser. Dörfer. Über ihm Pflügers Jonathan, vor ihm Unterfranken. Unterfränkische Kirchtürme und Ortschaften in Mitteldeutschland. Oder zählt Unterfranken schon zu Unterdeutschland? Die Gegend ist ihm so fremd wie alles um ihn herum. So wie sein Mitfahrer, der ihn zwar freundlich begrüßt hat, der aber seit der Raststätte wie abwesend aus dem Fenster starrt. Soll er ihm einen Schokoriegel anbieten?

»Möchten Sie ... vielleicht etwas zum Essen? Dort im Handschuhfach ...«

»Vielen Dank, das ist sehr freundlich«, hört er den anderen sagen. »Aber ich speise nicht, tagsüber.«

Konversation war noch nie leicht. *Guten Tag. Auf Wiedersehen. Wo fahren Sie hin? Ach, dorthin wollte ich noch nie.* Small Talk, reden, um zu reden. Viorel greift nach der Tüte Kartoffelchips. Dann schiebt er den Sitz leicht nach vorn, sodass er das Steuer, eingeklemmt zwischen zwei Hautfalten, lenken kann. Mit viel Bauchgefühl. Konzentration ganz auf den Verkehr.



Blick geradeaus, den Ruhepuls auf 180. Im nächsten Moment bremst Viorel wieder ab. Wenige Hundert Meter weiter verengt sich die Fahrbahn, und er steuert im Pulk der vor ihm fahrenden Autos einer von gelben Warnleuchten umzäunten Baustelle entgegen. Eine Autobahnbaustelle. Ausbau der A3 bis zum Schwarzen Meer. Stau bis zum Horizont, ein Mercedes zieht vor ihm auf die rechte Spur. Ihm bleibt nichts anderes übrig, als erneut vom Gas zu gehen und sich hinten anzustellen.

»Verzeihung, ich will nicht unhöflich sein. Aber mir kommt es so vor, als würde hier etwas riechen.«

Der Anhalter erwacht aus seiner Lethargie, dreht den Kopf leicht zu ihm.

»Riechen, wie meinen Sie das?«

Viorel fährt zusammen.

»Dort hinten im Kofferraum, der Geruch ist ganz offensichtlich, wenn mich nicht alles täuscht.«

»Im Kofferraum?«

Viorel stockt der Atem. Was kann der Fremde dort wohl riechen? Einen aus der Schachtel gefallenen Schokokuss. Oder die Sachen, die in dem Seesack verstaut und unterwegs feucht geworden sind? Doch Viorel riecht es jetzt auch. Nur leicht, aber eindeutig. Vielleicht hat er es die ganze Zeit gerochen, unterbewusst. Es war immer da. Und jetzt ist es nicht mehr wegzuriechen. Kein Zweifel. Ein Geruch, der nicht hierhergehört. Ein Geruch, der sich ausbreitet. Der unter der Hutablage hervorkriecht. Unsichtbar, beißend. Ein widerlicher Geruch, der sich über den Rücksitz nach vorne wälzt, der sich unter dem Rückspiegel an den vorweihnachtlichen Duftbaum heftet. Der sich im Fahrerraum eingerichtet hat und die Füße hochlegt. *So, ich nehm dann mal Platz. Vielen Dank. Wohin geht die Reise, in den Wilden Osten? Wunderbar, da bleibe ich noch ein Weilchen.* Viorel kurbelt das Fenster runter, ohne dass sich etwas ändert.

»Es ist so, dass ich ... Ich meine, dass das, was da hinten ... Was Sie da riechen können, im Kofferraum ... Das ist wahrscheinlich ...«

Stammeln. Stottern. Viorel weiß nicht recht, wie er anfangen soll.

»Um ehrlich zu sein – das da hinten ist ein Leichnam«, stößt er hervor. »Eine Tote. Ich muss sie beerdigen lassen, verstehen Sie?«

»Eine Tote, was du nicht sagst! Aber ich bitte um Verzeihung: Das kommt mir etwas merkwürdig vor. Seltsam geradezu. Und du transportierst sie in deinem Auto – im Kofferraum?«

Sein Fahrgast duzt ihn. Umgekehrt wird er ihn siezen, denkt Viorel. Eine Frage des Alters. Der Anhalter ist sicherlich schon 40. Oder 50. Mit 17 hat man kein Auge für den Grad des körperlichen Verfalls anderer Leute.

»Ich glaube, so kann man es ausdrücken, ja«, versucht er es erneut.

»Das ist, sagen wir es einmal so: ungewöhnlich. Doch du wirst deine Gründe haben, nehme ich an?«

Der Fremde reagiert erstaunlich gelassen, nicht empört. Zumindest tut er so, so genau kann es Viorel nicht einschätzen. Dennoch hat er das Gefühl, dem Mann eine Erklärung schuldig zu sein. Nur, wie soll er alles erklären? Eine Tote im Kofferraum. Ihm steht der Schweiß auf der Stirn, mehr denn je. Eine Tote. Ja, eine Tote. Um genau zu sein, handelt es sich um seine Mutter, die er heute Morgen erst in einen Schlafsack gewickelt hat. In seinen alten Jugendherbergsschlafsack. Müllbeutelblau, mit aufgeplatzter Naht und kaputtem Reißverschluss.

»Die eigene Mutter. War es ...?«, fängt der Anhalter wieder an, als Viorel schon gehofft hat, alles gesagt zu haben.

»Nein, nein. War es nicht!«, fällt er dem Fremden ins Wort. »Kein Verbrechen, nichts Gewaltames. Gott sei Dank! Nicht so, wie es für Sie vielleicht aussieht. Es war ein natürlicher Tod, ganz bestimmt.«

Unerwartet, aber natürlich. Vermutlich Herzschlag. In der Nacht, ganz friedlich. Viorel hatte es erst am nächsten Morgen bemerkt.

Vorgestern, vor zwei Tagen. Vor über 48 Stunden. Deshalb der Geruch. Er bittet, dies zu entschuldigen.

»Das ist sehr bedauerlich, äußerst tragisch geradezu. Ein unbeschreiblicher Verlust, und diese Dramatik! Hat man so etwas schon gehört? Ich bin fassungslos. Wenn der eigene Sohn seine Mutter ... Mein herzliches Beileid.«

Der Anhalter macht den Eindruck, als hätte er sich schnell wieder beruhigt. Sofern er sich überhaupt aufgeregt hat. Er scheint fast teilnahmslos, kühl. So, als verkehre er ausschließlich in Leichentransportern. Viorel kann diese Abgeklärtheit nur recht sein. Nicht auszudenken, wenn sein Fahrgast die Polizei verständigen wollte. Stattdessen spricht er bedächtig gleichmütig, kantig. Ohne die Stimme zu heben oder zu senken.

»Wenn ich das geahnt hätte, hätte ich dich selbstverständlich nicht angehalten. Sofern du das möchtest, kannst du mich an der nächsten Raststätte wieder absetzen.«

Viorel verliert kurz das innere Gleichgewicht. Schließlich hat er angehalten, nicht der Anhalter ihn.

»Was hast du jetzt vor?«

»Wie meinen Sie das, was soll ich vorhaben?«

»Nun, eine Art Plan wirst du mit Sicherheit haben, denke ich, ein Ziel. Irgendwohin bist du mit ihr ja unterwegs, oder?«

Irgendwohin ganz sicher. Doch so genau weiß er es selber nicht.

»Die A3 runter«, fällt ihm mit brüchiger Stimme ein, im Bewusstsein, nicht viel genauer antworten zu können. »Über die Grenze, bis nach Wien. Und dann durch Ungarn rüber nach Siebenbürgen.«

»Bis nach Rumänien, mit einer Leiche? Pardon, mit deiner verstorbenen Mutter im Kofferraum. Ist das dein Ernst?«

Natürlich ist es das. Er fährt seine tote Mutter nicht zum Spaß durch die Gegend. Sie will zurück in die Heimat, wollte. Schon immer. Zurück zu ihrer Familie, die er nie kennengelernt hat, nur vom Hörensagen. Schließlich war er bis jetzt nicht in Rumänien, und um

Familienangelegenheiten hat er sich nie gekümmert. Viorel will ihr diesen Wunsch erfüllen, ihren letzten Willen. Koste es, was es wolle. Oder besser, so wenig wie möglich. In seinem Alter ist man knapp bei Kasse. Eine Überführung würde ihn ein Vermögen kosten. Da macht er es besser selbst. Wenn er erst einmal dort ist, wird sich schon eine Lösung finden. Viorel hat die Adresse eines Onkels, der sich um alles kümmern wird, sobald er ihn gefunden und in Kenntnis gesetzt hat. So seine Hoffnung. Wichtig für ihn ist jetzt nur, die Tote schnellstmöglich in den Osten zu bringen. Warum auch nicht? Eine Leiche überführen ist doch kein Verbrechen. Vielleicht eine Ordnungswidrigkeit, ein Verkehrsdelikt wie ein defektes Licht. Oder Falschparken. 1500 Kilometer, einfach. Wenn er auf direktem Weg hin- und zurückfährt, kommt er mit 300 Litern Sprit aus. Günstiger geht es nicht. Und tot ist tot. Was macht es da aus, dass er sie im Kofferraum transportiert? Seine Hände zittern, während er das alles dem Fremden erzählt.

»Entschuldige, dass ich mich da eingemischt habe«, entgegnet dieser, »und es offensichtlich immer noch tue. Deine tote Mutter ist zweifelsohne eine sehr persönliche Angelegenheit, und ich finde es überaus bemerkenswert, wie du dich dieser, sagen wir einmal, *delikat*en Sache annimmst. Aber du brauchst meines Erachtens einen Totenschein, einen Leichenpass und natürlich ein Behältnis, um den Leichnam zu überführen.«

»Sie meinen: einen Sarg?«

Als wäre ihm der Gedanke nicht selbst gekommen. Aber wie hätte er eine derart große Holzkiste transportieren können – in seinem viel zu engen Kofferraum? Was manche Leute denken. Und für einen Totenschein war keine Zeit. Viorel schwitzt, die Verstorbene riecht. Schon jetzt ist der Gestank unerträglich. Fenster auf. Regen rein. Fenster zu. Halb auf, halb auf Spalt. Er würde jetzt gerne rauchen, nur um den süßlich-käsigen Geruch nicht mehr wahrnehmen zu müssen. Doch Viorel raucht nicht. Gelegentlich isst er. Nicht gele-

gentlich, eher bei jeder Gelegenheit. Zu den Mahlzeiten, dazwischen. Und zwischen den Zwischenmahlzeiten.

»Ich war einst mit einem Thanatologen bekannt«, fährt der Anhalter fort. »Ein Bestatter, der auch einbalsamiert. Seinen Ausführungen zufolge empfiehlt es sich, einem Toten Watte in den Hals zu stopfen. In die Luft- und Speiseröhre. Wegen des Geruchs.«

»Watte? Sie meinen, ich soll meiner Mutter Watte in den Hals ...?«

»Bitte verstehe mich nicht falsch, ich will dir nur einen Rat geben. Das wird bei offenen Särgen so gehandhabt. So sagte es mir damals mein Bekannter.«

Natürlich, schießt es Viorel durch den Kopf. Watte. Warum ist ihm das nicht selbst eingefallen? Das hätte er gleich erledigen können, schon zu Hause. Und jetzt? Woher soll er Watte nehmen? Hier, mitten auf der Autobahn. Ob es auch ein Taschentuch tue? Besser wäre etwas aus Stoff, ein Stofftaschentuch. Wer hat heutzutage noch Stofftaschentücher? Ein Lappen. Ein Halstuch, ein Schal. Eine Socke. Viorel hat kein Gepäck dabei. Weil er zu keinem Gedanken fähig war, der über die Türschwelle ihrer Zweizimmerwohnung hinausging. Weder vorgestern oder gestern noch heute früh. Schockstarre. Leere. Gedankliche Lähmung. Dennoch, eine Socke wäre nicht das Schlechteste. Vielleicht sogar das Beste, das Einzige, was gerade verfügbar ist. Ob er den Fremden um eine Socke bitten soll? Wer weiß, was sich alles in dessen Seesack befindet? Nein, er kann ihn nicht nach einer Socke fragen. Dann besser die eigene. Viorel starrt wieder auf die Autobahn. Die A3 schlängelt sich durch unterobermittelfränkisches Niemandland. Wiesen, Felder, abgebrannte Äcker. Hier fährt niemand freiwillig ab.



Etliche Kilometer weiter ein Autobahnparkplatz. Obwohl der Rastplatz leer ist, tastet sich Viorel bis ganz ans Ende, vorsichtshalber. Die Regentropfen verdampfen auf der heiß gewordenen Motorhaube, als er anhält. Langsam steigt er aus, blickt sich um. Niemand, der ihn beobachtet. Bedächtig, fast ängstlich öffnet er die Heckklappe. Es kommt ihm vor wie das Öffnen eines Sargdeckels. Dort die Tote, die er vor wenigen Stunden in seinen alten Schlafsack gewickelt hat. Außen herum ein Stück Schnur, damit sich der Schlafsack nicht löst, aufgrund des defekten Reißverschlusses.

Viorel lockert die Kordel. Dann den Schlafsack selbst. Ein helles Blau, am Rand zerschlissen. Kein schöner Anblick. Ihr Leichnam ist kalt, das Gesicht starr. Ruhig, Friedlich, so wie sie es immer war, erinnert er sich. Der Mensch verändert sich nicht, nur sein Körper. Zumindest der seiner Mutter. Und da stört es ihn auch nicht, dass sich ihr Gesicht rötlich gefärbt hat. Die linke Gesichtshälfte. Lila. Ein dunkles Lila. Wegen des Bluts, denkt Viorel. Die ganze Zeit über lag sie auf der linken Seite, linksseitig im Kofferraum des Corsa-Leichenwagens. Nur zu gern wüsste er, was jetzt in ihrem Inneren sein Unwesen treibt. Wie viele Bakterienkolonien, Enzyme und andere Kreaturen der Unterwelt nur darauf gelauert haben, um über das organische Material herzufallen. Dem Geruch nach müssen es Milliarden sein. Abermilliarden. Und minütlich werden es mehr. Alle packen mit an, keiner kommt zu kurz. Es stinkt furchtbar, je näher er kommt.

»Ammoniakgas und Schwefelwasserstoff«, klärt ihn der Anhalter von innen auf, aus sicherer Entfernung.

»Hm.«

Viorel wird schlecht. Die zuvor überhastet konsumierten Schaumzucker-Chips-Schokoriegel schießen ihm durch die Speiseröhre in den Rachen. Sich gerade noch beherrschend, spuckt er hinter sich auf den Asphalt.

Zunächst die Socke, überlegt er. Dann der Rest. Mit ungelenker

Bewegung versucht er, einen Fuß auf die Stoßstange zu setzen. Sein Bauch stellt sich ihm in den Weg, und er kommt aus dem Tritt. Gymnastische Übungen wie diese waren ihm schon immer eine Qual. Er muss sich auf den nassen Bordstein setzen, um aus seinem Schuh zu kommen. Im zweiten Anlauf schafft er es, sich wieder hochzuziehen und aufzurichten. Der Schuh ist aus, die Socke auch. Halb barfuß steht er auf dem nackten Asphalt.

»Kann ich dir behilflich sein?«, hört er es vom Beifahrersitz aus sagen.

»Alles gut, danke!«

Von wegen. Nichts ist gut, denkt er. Aber das hier muss er selbst erledigen. Schließlich ist es seine Mutter. Und seine Socke. Es erscheint ihm besser, wenn der Anhalter im Trockenen bleibt. Viorel schaut seiner Mutter schwer atmend ins Gesicht. Vielleicht sieht sie nur aus wie eine Tote, wie irgendeine Tote. Wie ein lebloser Körper. Wie ein Gegenstand. Was nicht mehr lebt, ist tot, ist ein Ding, eine Sache. Das ist nicht länger seine *Mamă*, nicht mehr. Oder doch? Vielleicht war sie es einmal. Jetzt ist sie es nicht mehr, muss aufhören, seine Mutter zu sein. Er darf nicht länger darüber nachdenken.

Viorel hat noch nie einen toten Körper gesehen. Und jetzt ist es ausgerechnet ihrer. Ein lebloser Körper in einem müllbeutelblauen Schlafsack im Kofferraum, unterwegs nach Rumänien. Ist das Leichenschändung, Störung der Totenruhe? Die Würde des Menschen ist unantastbar. Und die einer Toten? Ihn überkommt ein flaues Gefühl, dass er befürchtet, jede Sekunde wegzusacken.

Er zögert, holt tief Luft. Die Tote. Es geht schwer, schwerer als erwartet. Die Leichenstarre. Erst nach vier Tagen löse sie sich wieder, behauptet der Anhalter. So lange kann Viorel nicht warten. In seiner Hand die Socke. Eine schwarze Herrensocke. 80 % Baumwolle, 17 % Polyamid, 3 % Elasthan. Zu seinem Erstaunen verliert er nicht das Bewusstsein, als er ihr die Socke in den Mund schiebt.

Dann wieder der Schlafsack. Mit weichen Fingern schlingt Viorel

die Kordel erneut um ihren Körper, diesmal fester, so als wolle er damit auch dem beißenden Geruch die Luft abschnüren. Erleichtert atmet er auf. So wie sie jetzt daliegt, kommt ihm alles weniger entsetzlich vor. Hat er keine Skrupel? Ist er pietätlos? Viorel zieht seinen Schuh wieder an und muss kurz darüber nachdenken, ob er tatsächlich derart abgebrüht ist, wie es sein Fahrgast von ihm denken muss.

Wie wird ihr Körper aussehen, wenn sie erst in Rumänien sind, bei seinem Onkel? Zum Glück ist es kalt, denkt Viorel. Eiskalt. Im Kofferraum. Und der Schlafsack war sauber, halbwegs. Es muss funktionieren. So wie er es sich vorgestellt hat. Nur der Gestank hängt noch immer unter der Decke, als er sich wieder ins Wageninnere zwängt.

»Nein, mach dir um mich keine Gedanken«, versucht ihn der Fremde neben ihm zu beruhigen. »Ich habe wahrlich schon Schlimmeres erlebt, wenn ich das so sagen darf. Jetzt mit der Socke sollte der Leichengeruch ja nicht mehr ganz so schlimm sein für dich. Und die Toten reisen schnell. So ähnlich heißt es doch, oder? Du kannst ruhig weiterfahren. Bei diesem Wetter hält ohnehin niemand mehr. Schon gar nicht hier, auf solch einem Parkplatz.«

Das wäre geklärt. Es geht weiter mit dem Anhalter als Mitwisser. Als Socke-in-den-Mund-der-toten-Mutter-Zeugen. Schweißgebadet öffnet Viorel die 2-Liter-Flasche Cola, nach all diesen Strapazen. Dann startet er den Motor und tritt auf das Gaspedal. Ohne Führerschein, mit sockenlosem Fuß.

Kilometer 701

Drei Richtige im Lotto. Zwei Jahre auf Bewährung. Ein glatter Bruch. Was empfindet man als Glück, wenn man sonst nur Pech hat? Ein langes Leben. Oder früh sterben dürfen. Morgens um fünf. Nein, dann lieber später. Nachmittags um halb zwei, denkt er. Vorspeise, Hauptgericht, Nachtisch. Anschließend Mittagsruhe. Sanft einschlafen und nie wieder aufwachen müssen. Ein Schlaganfall aus dem saten Nichts. Herzstillstand. Exitus. Friedlich. Ohne langes Leiden, so wie es ältere Menschen kaum mehr erwarten dürfen. Im Gegenteil. Wer nicht stirbt, wird monatelang im Krankenhaus wund liegen, Jahre vielleicht. Am Tropf. Chefarztbehandelt. Gefesselt von Plastikschläuchen aus weichem PVC. Unfähig, sich zu wenden, sich zu befreien. Gelähmt, vor sich hin siechend. Untot.

Das droht jedem. Das hätte irgendwann auch Viorels Mutter geblüht, dessen ist er sich sicher. Das Langlebigkeitsrisiko. Das Leben als Risiko. Das Risiko, das Leben zu überleben. In 30 Jahren sterben? Oder in 140? Jeder wird so alt werden, dass die Zeit niemals knapp wird, überlegt er. Ein Meer aus Zeit, aus Jahren, Stunden, Minuten, das einen umspült, in dem man tagtäglich baden kann, ohne unterzugehen. Aber auch ohne jemals Land zu sehen.

Wie ist seine Mutter gestorben? Als er sie gefunden hatte, war sie schon tot. Vorgestern, nach dem Aufstehen um kurz nach sieben. Vor dem Frühstück. Viorel war gerade auf dem Weg ins Badezimmer, als er auf dem Küchenboden die zerbrochene Keramikschüssel entdeckte. Die Tür stand einen Spaltbreit offen, kein Geräusch. Kein Hantieren, kein Klappern mit irgendwelchem Besteck oder Tellern.

Reglos saß die Mutter am Küchentisch In einer Hand das Brotmesser. Als hätte sie sich wehren wollen, im Kampf gegen den Sensenmann. So ungleich wie aussichtslos. Brotmesser gegen Sense. Ihrer Körperhaltung nach ging alles sehr schnell, und es kann nicht lange gedauert haben, bis sie verstorben war. Viorel reagierte gefasst. Im ersten Moment war er nicht einmal schockiert. Keine Bestürzung, keine nackte Panik. Es gibt Tageszeiten, in denen er sich innerlich unangreifbar fühlt. Dazu zählt der frühe Morgen, eine Zeit, in der er zu nichts fähig ist und in der sämtliche Nachrichten an ihm abprallen. Gute wie schlechte. Vor zwei Tagen war es nichts anderes. Ihr Tod wollte in den ersten Minuten nicht zu ihm durchdringen. Vielmehr umgab ihn ein Gefühl der Erstarrung, der Gefühls lähmung. Plump sackte er zusammen, ließ sich auf den Stuhl ihr gegenüber fallen. Tot. Keine Zweifel. Er starrte geradeaus, ins Leere. Auf ihr schulterlanges Haar, auf das sie immer so stolz war und das ihm immer so gut gefallen hatte. Was kann man schon gewinnen, wenn alles verloren ist?